

Die Realität ist auch im Heim

Autor(en): **Abbt, Imelda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **63 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Realität der Welt ist auch im Heim

«Alter vor Schönheit – oder: Wie verkaufe ich mein Altersheim?» So lautet der Titel eines Fachreferats im Rahmen der Weiterbildungstagung «Heim und Öffentlichkeit», die der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA dieses Jahr in Schaffhausen durchführt. Diese Tagung behandelt auch den Umgang mit den Medien. Hat bald jedes Altersheim seinen PR-Berater? Ein Gespräch zur besonderen Situation der Heime und seiner Bewohner mit der Anthropologin Imelda Abbt. Sie ist für die thematische Gestaltung der Tagung verantwortlich.

Schaffhauser Nachrichten: Man kann sich viele Problemkreise vorstellen, über die Leiterinnen und Leiter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Heimen beraten und worüber sie sich informieren möchten. Warum, Frau Abbt, hat sich der VSA, haben Sie sich gerade für das Thema «Heim und Öffentlichkeit» entschieden?

Imelda Abbt: Dafür gibt es viele Gründe. Eigenartig ist übrigens, wenn ich das vorausschicken darf, dass ich vor 15 Jahren, als ich meine Arbeit beim VSA aufnahm, genau zu diesem Thema ein Referat halten musste. Und nun steht die letzte Tagung, die ich für diese Vereinigung organisiere, wieder unter demselben Thema. Die Frage der Beziehung zwischen Heim und Öffentlichkeit ist also keineswegs neu, aber immer noch und immer wieder aktuell.

SN: Das heisst, es ist nicht der allgemeine Public-Relations-Boom, der Sie zu diesem Thema bewogen hat?

Abbt: (lacht) Nein, obwohl die Öffentlichkeitsarbeit für Heime sehr wichtig ist, auch aus finanziellen Gründen. Deshalb gehört dieser Aspekt auch zum Tagungsthema. Ich glaube allerdings nicht, dass man für alles ein PR-Büro braucht. Es gibt sehr einfache und kostengünstige Wege, um den Kontakt zur Öffentlichkeit herzustellen und aufrechtzuerhalten. Entscheidend ist, wie man zusammenlebt.

SN: Wie man zusammenlebt?

Abbt: Stellen Sie sich vor, ein Heim zu besuchen. Für den Eindruck, den Sie mitnehmen werden, ist die Atmosphäre im Heim von grösster Bedeutung. Besucher spüren sofort, ob die Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und Anteilnahme geprägt ist oder nicht. Ein schlechtes Klima wird auch durch PR-Massnahmen nicht besser, und der Ruf eines guten Klimas verbreitet sich zu einem guten Teil von selbst weiter. Auf solche Zusammenhänge möchten wir an dieser Tagung aufmerksam machen.

SN: Und worauf noch?

Abbt: Zum Beispiel darauf, dass man zum Heim als Institution, in der, wie etwa in einem Altersheim, alte Menschen unter demselben Dach leben, eine positive Beziehung haben kann. Ich treffe immer wieder Heimmitarbeiter, die sich dafür schämen, in einem Heim zu arbeiten. Und wie viele Leute gibt es, die einen notwendig gewordenen Heimeintritt mit den Worten kommentieren: «Ich muss halt ins Heim.» Das ist deshalb bedenkenswert, weil es immer Situationen gibt, in denen Menschen in ein Heim müssen, zum Beispiel weil sie pflegebedürftig geworden sind. Eine positive Beziehung würde einen solchen Schritt wesentlich erleichtern.

SN: Was macht denn das Heim gegenüber anderen Institutionen, wie beispielsweise einer Verwaltung, einem Dienstleistungs- oder Wirtschaftsbetrieb, so besonders?

Abbt: Vieles ist gleich. Speziell aber ist, dass das Heim ein Ort ist, wo Gemeinschaft möglich ist oder wäre, weil man hier zusammenlebt. Vor allem im Altersheim, das für viele Menschen der letzte Ort, der Sterbeort ist, ist für die inneren Dimensionen des Menschen mehr Raum als in anderen Institutionen. Übrigens schätzen viele Mitarbeiterinnen von Altersheimen gerade die Möglichkeit, Menschen bis zu ihrem Tod begleiten zu können. Das ist etwas sehr Schönes, eine existentielle Erfahrung, die wir ja in unserem Alltag kaum mehr erleben. Wenn ein Heim lebt, ist es ein privilegierter Ort. Tatsächlich empfinden viele Menschen das Leben im Altersheim schöner als zu Hause, weil ihnen die schwierig gewordenen Arbeiten abgenommen sind, weil sie nicht allein sind.

SN: Das klingt ja fast schon verlockend. Wie ist es denn zu erklären, dass ausgerechnet Altersheime so skandalträchtig sind und die Bewältigung eines Skandals durch den Heimleiter gegenüber den Medien ein Traktandum der Tagung ist?

Abbt: Heime, besonders Altersheime, sind Konzentrationspunkte für sehr verschiedene Problemfelder: Man lebt auf wenig Raum zusammen; der Heimalltag ist häufig ziemlich langweilig; die Öffentlichkeit beobachtet das Altersheim oft mit Skepsis, weil jeder Mensch alt wird und niemand weiss, wann er selbst in ein Altersheim eintreten wird. Hinzu kommt: Im Altersheim wird gestorben, eine Tatsache, die man im Alltag gerne verdrängt, im Kontakt mit dem Altersheim aber wird man daran erinnert, auch daran, dass man selber sterben wird; es gibt kaum Töchter, die keine Schuldgefühle haben, wenn sie ihre Mutter in ein Altersheim bringen müssen. Diese Schuldgefühle schieben die Angehörigen häufig auf den Heimleiter und das Pflegepersonal ab, indem sie deren Tun kritisieren. Die Realität der Welt ist auch im Heim.

SN: Und wenn Pannen passieren, wie soll ein Heimleiter, wie soll ein Journalist reagieren?

Abbt: Mein Wunsch wäre, dass sich Heimleiter und Journalisten mit weniger Vorurteilen und mit mehr Verständnis für die Anliegen des andern begegnen – übrigens nicht nur im Falle eines Skandals. Bei Berichten über ein Heim ist das Spannungsverhältnis Individualität–Heimbetrieb stets vorhanden, ist der Schutz der Privatsphäre der Heimbewohner stets abzuwägen gegenüber dem berechtigten und erwünschten Interesse der Öffentlichkeit am Geschehen im Heim. Bei diesem Spannungsverhältnis geht es stets um das Menschenbild, das wir haben, um die Frage nach dem Wert des Menschen, auch wenn er krank ist, wenn er alt ist und wenn er, durch den Eintritt in ein Heim, einen Teil seiner äusseren Freiheit aufgegeben hat. Dass er dadurch an innerer Freiheit gewinnen kann, gerade das gehört zu den Vorzügen des Heims, könnte ein wesentlicher Sinn des Heims sein. Auch über diesen Sinn nachzudenken ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit und deshalb Teil unserer Tagung.

Interview: Elisabeth Utz, erschienen in den «Schaffhauser Nachrichten»